

Esslingen, im Juni 2005

---

Alexander Schlichter · Jochen Schreiber · Robert Wolf:

## **„Text und Theater“**

Didaktische Überlegungen zum Besuch einer Theateraufführung  
im Rahmen einer Studienfahrt



---

### 0. Vorbemerkungen

Dieses Papier entstand anlässlich der gemeinsamen Fahrt von Referendarinnen und Referendaren der Fächer Deutsch, Gemeinschaftskunde und Geschichte vom 30. Mai bis 3. Juni 2005 nach Berlin.

An zwei Abenden während dieses Aufenthalts bestand die Möglichkeit, eine Theateraufführung zu besuchen; es waren dies „Ein Sommernachtstraum“ am Berliner Ensemble und „Meine Schneekönigin“ an der Volksbühne Berlin.

Die folgenden Überlegungen beschäftigen sich nun damit, wie ein solcher Theaterbesuch mit Schülern didaktisch vor- und nachbereitet werden kann. Dabei gehen wir davon aus, dass sich die vorgeschlagene Vorgehensweise prinzipiell mit allen gymnasialen Klassenstufen durchführen lässt; im konkreten Fall sollte dann natürlich die Inszenierung und auch das Reflexionsniveau in Vor- und Nachbereitung altersgerecht gewählt werden.

Auf die technisch-organisatorische Seite bei der Planung eines Theaterbesuchs möchten wir an dieser Stelle nicht näher eingehen; die Modalitäten der Spielplanveröffentlichung, der Kartenreservierung und -bezahlung hängen im Ernstfall von den konkreten Gegebenheiten an den Theatern am Zielort ab und müssen dann bei den entsprechenden Bühnen ohnehin rechtzeitig erfragt werden.

Zuletzt möchten wir noch anmerken, dass der Besuch einer Theateraufführung selbstverständlich nicht an eine Studienfahrt gebunden ist und unsere Überlegungen daher grundsätzlich bei jeder schulischen Theaterexkursion Anwendung finden können. Gerade jedoch wenn das Ziel der Fahrt eine größere Stadt ist oder eine bekannte Bühne in der Nähe zu finden ist, bietet es sich an, den Schülerinnen und Schülern durch einen Theaterbesuch einen Aspekt der dortigen Kulturlandschaft näher zu bringen.

## 1. Didaktische Grundkonzeption

### 1.1 Die Leitfrage

Es ist davon auszugehen, dass die meisten der Schülerinnen und Schüler in ihrem Alltag eher selten oder gar nicht mit dem Theater in Berührung kommen. Der einzige Ort, an dem sie mit diesem Bereich unserer Kulturgesellschaft konfrontiert werden, ist oft der Deutsch- oder Fremdsprachenunterricht an der Schule. Dort aber lernt man nur einen Aspekt des Themas „Theater“ kennen: seine verschriftlichte Erscheinung in Form des Dramentextes oder einer anderen (etwa prosaischen) Textgrundlage einer Inszenierung. Auch Videoaufzeichnungen von Theateraufführungen, die gelegentlich im Unterricht gezeigt werden, blenden wichtige Teile des Gesamterlebnisses Theater aus, wie sie nur persönlich bei einem Theaterbesuch erfahren werden können. Dieser ist durch Rollenspiele und -standbilder im Unterricht ebenso nicht vollständig zu ersetzen.

Genau diese Differenz zwischen dem zu Grunde liegenden Text (im Falle von „Meine Schneekönigin“ waren dies beispielsweise Märchen von Hans Christian Andersen, bei „Ein Sommernachtstraum“ das gleichnamige Shakespeare-Drama) und der Umsetzung desselben auf einer Theaterbühne kann im Zuge eines Theaterbesuchs thematisiert werden und so – z.B. unter dem Titel „Text und Theater“ - die Leitfrage für die Schülerinnen und Schüler bei Vor- und Nachbereitung bilden.

Die Leitfrage kann damit folgendermaßen formuliert werden:

**„Text und Theater“:**

Welche Erfordernisse einerseits und Möglichkeiten andererseits beinhaltet die Inszenierung eines Theaterstücks im Vergleich zur Textgrundlage?

### 1.2 Der Dreischritt der Durchführung

Aus dieser Fragestellung ergibt sich in natürlicher Weise, dass eine didaktisch sinnvolle Aufbereitung eines Theaterbesuchs mit Schülern nicht nur im Besuch der Aufführung bestehen kann.

Wir schlagen daher einen Dreischritt vor:

- die Vorbereitung des Besuchs (im Unterricht)
- der Besuch der Inszenierung selbst
- die Nachbesprechung (im Unterricht)

Welche Inhalte wir uns für diese drei Phasen vorstellen können, erläutern die folgenden Abschnitte. Für die Vor- und Nachbereitung bietet sich insbesondere das Fach Deutsch an, aber auch der Fremdsprachenunterricht, sofern ein entsprechendes Stück besucht wird.

## 2. Die Durchführung

### 2.1 Die Vorbereitung

#### a) Auswahl des Stücks

Zu beachten sind hier:

- die Altersangemessenheit des Stücks (wichtig auch: wie lange dauert die Inszenierung?)
- der Bezug zum Lehrplan  
(Idealerweise wird ein Stück gewählt, das der Lehrplan vorsieht oder sich mit dem Lehrplan in Einklang bringen lässt)
- das konkrete Angebot der Bühnen am Fahrtziel  
(Leider veröffentlichen viele Bühnen ihr Programm sehr kurzfristig – in unserem Fall ca. 6 Wochen vor der Aufführung –, so dass es viel Flexibilität erfordert, das entsprechende Stück im Jahresstoffplan unterzubringen)
- Kenntnisse über die Art der Inszenierung  
(Meist ist es leider für die Lehrperson nicht möglich, die Inszenierung vorher selbst zu sehen – und auch die Rezensionen bisheriger Aufführungen helfen oft nur bedingt: Sie sind gegensätzlich gehalten oder geben die Wirklichkeit nur bedingt wieder; so ist man unter Umständen gezwungen, „die Katze im Sack zu kaufen“, andererseits eröffnet dies gerade die Möglichkeit, im Nachhinein über die Art der Inszenierung kontrovers zu diskutieren)
- Wer wählt das Stück aus?  
(Gibt der Lehrer das Stück vor oder bietet er den Schülern eine Vorauswahl? Letzteres steigert wahrscheinlich die Motivation der Schülerinnen und Schüler für den entsprechenden Theaterbesuch, kann aber auch zu Enttäuschungen bei den „Verlierern“ führen)

#### b) Sicherung der Textkenntnis

Im Sinne unserer Fragestellung ist dies ein wichtiger Schritt: Die Schülerinnen und Schüler sollen mit der Textgrundlage vertraut gemacht werden, also Inhalt, Informationen zu Autor und Entstehungszeit sowie möglichen Interpretationsansätze kennen lernen. Auf dieser Grundlage können sie die Umsetzung auf der Bühne erst im Gegensatz zur verschriftlichten Form beurteilen.

Am umfassendsten geschieht dies, wenn das gewählte Stück im Rahmen einer eigenen Unterrichtseinheit behandelt wird; sollte dies aus zeitlichen oder sonstigen Gründen nicht möglich sein, kann eine Schülergruppe damit beauftragt werden, die Mitschüler für den Theaterbesuch während der Studienfahrt entsprechend vorzubereiten:

in Form von:

- Referaten zu Inhalt, Autor, Entstehung, Struktur, Interpretation (hier können bestimmte Schwerpunkte gesetzt werden: Orientierung an einer Figur / Figurenkonstellation, an einem Themenschwerpunkt, an einem interpretatorischen Aspekt)
- Lesen oder Austeilen von Textauszügen
- Rollenspielen
- Informationen zur vorliegenden Inszenierung (Zeitungs- / Internetrecherche)

Denkbar ist auch, dass die beauftragte Schülergruppe zum Teil vor Ort aktiv wird, z.B. vor dem Theater; dies muss kein Referat sein; das Lesen von Textauszügen, szenische Darstellungen gewisser Stellen oder Informationen zum Autor (falls er in dieser Stadt Spuren hinterlassen hat) oder Theater sind hier möglich.

### c) Entwicklung von Beobachtungskriterien

Nun stoßen wir direkt ins Zentrum unserer Leitfrage: Die Sinne der Schülerinnen und Schüler sollen für einige Aspekte geschärft werden, die bei einer Theateraufführung im Gegensatz zur Textgrundlage eine Rolle spielen können und müssen. Mit der Klasse gemeinsam kann so ein Katalog von Kriterien entwickelt werden, die bei der Beobachtung einer Inszenierung Anwendung finden können:

- Dialoggestaltung (sprachliche Umsetzung)
- Transformation der Textgrundlage
- Kostüme
- Musik
- Licht
- Bühnenbild, Requisiten
- räumliche Positionierung der Darsteller
- Gestik und Mimik
- „special effects“
- Welches Personal ist für die Durchführung einer Inszenierung notwendig?

Es bietet sich hier an, die Schülerinnen und Schüler selbst die dramatische Umsetzung gewisser Szenen ausprobieren zu lassen; so müssen sie sich genau diese Überlegungen aus Sicht eines Regisseurs machen und können nachher ihre eigenen Erwartungen an die Inszenierung mit der Realität vergleichen.

## 2.2 Der Besuch der Inszenierung

Wir möchten die soeben vorgestellten Beobachtungskriterien wie erwähnt nur als Schärfung der Schülersinne und Grundlage zur Nachbesprechung auffassen.

Keinesfalls möchten wir die Schülerinnen und Schüler mit einem Fragebogen oder sonstigen konkreten Aufträgen ausstatten, die sie während der Ausführung (gar schriftlich!) bearbeiten müssen. Denn dadurch würde der Besuch der Inszenierung selbst zu sehr verkopft; sie sollen die Aufführung selbst auf sich wirken lassen und - soweit möglich – mit allen Sinnen genießen. Daher verzichten wir für diese Phase weitgehend auf didaktische Überlegungen.

Ausnahme: Eine Überlegung ist es immer wert, eine Führung am gewählten Theater wahrzunehmen. Ein Blick hinter die Kulissen beleuchtet anschaulich im Sinne unserer Leitfrage, was alles zur „Inszenierung eines Textes“ erforderlich ist – auch in rein technischem Hinblick.

## 2.3 Die Nachbesprechung

Die Vorarbeit wurde unter 2.1 geleistet; nun kann im Unterricht besprochen werden:

- welchen Gesamteindruck die Inszenierung hinterlassen hat (auch im Vergleich zum Text)
- wo und in welchem Umfang die Textgrundlage transformiert wurde
- wie und mit welcher Wirkung die Elemente aus 2.2 c) eingesetzt wurden
- ob und in welcher sich die Aussage von Text und Inszenierung unterschieden haben und wie dies hervorgerufen wurde
- wie Kritiker die entsprechende Aufführung beurteilt haben (Zeitungsrezensionen) und in welchen Punkten man zustimmen bzw. widersprechen kann

Abschließend kann eine eigene Bewertung vorgenommen werden – sowohl der Inszenierung als auch der Möglichkeiten des Theaters im Gegensatz zum Text

## 3. Material

Für alle, die auf unserer Berlinfahrt in den „Genuss“ der „Schneekönigin“ gekommen sind, mögen die folgenden Rezensionen der Inszenierung interessant sein; im Unterricht können sie gemäß 2.3 als Ausgangs- oder Vergleichspunkt für die eigene Einschätzung sein (wenngleich man vielleicht gerade dieses Stück nicht für eine Schulklasse auswählen würde)

### 3.1 Welt am Sonntag (19. Dezember 2004)

#### **NOCH 'NE NUMMER**

Diesmal stellt der Schauspieler Herbert Fritsch die Frage, die sich wohl alle an diesem Abend stellten, auf die es aber - wie so oft bei Inszenierungen von Frank Castorf - keine Antwort gibt: "Sag mal, was soll denn das?" Die Frage, deren Beantwortung Kritiker bei Castorf oft meiden, stellt sich auch bei "Meine Schneekönigin" nach Hans Christian Andersen. Der dänische Schriftsteller, dessen Märchen ihn berühmt, aber privat nicht glücklich machten, wäre am 2. April nächsten Jahres 200 Jahre alt geworden. Zum Jubiläum versucht Castorf nun, alle möglichen Märchen von "Der Schatten" über "Die roten Schuhe" oder "Die Schneekönigin" bis zur "Eisjungfrau", angereichert mit Tagebuchnotizen Andersens, zusammenzurühren und von seinem bewährten Ensemble zerlegen zu lassen. Und den Bungalow von Bert Neumann, der diesmal (hinten mit Scherenschnitt von Castorf) schmal an der Rampe steht, gleich mit. Letzteres gelingt.

Doch wo keine halbwegs nachvollziehbare Geschichte, keine Haltung zum Märchen oder zu Andersen erkennbar ist, müssen die Schauspieler sich flüchten: zu Nummern, die an der Volksbühne wie Rituale wirken. Alexander Scheer fährt nackt Fahrrad, schmeißt sich hin oder spielt Gitarre, Herbert Fritsch redet sich in den Wahn, und Birgit Minichmayr versucht auf der zugeschäumten Bühne in hohen Schuhen und knappem Höschen vor allem auf den hübschen Beinen zu bleiben.

In guten Zeiten brauchte man die Antwort auf das "Was soll das?" gar nicht, denn Frank Castorf, Intendant der Volksbühne, war immer besser darin, Stimmungen zu schaffen, als Geschichten zu erzählen. Die Welt und die Castorf-Inszenierungen gerieten dabei immer aus den Fugen, aber aus dem Chaos entstand eine Welt.

Dieses Talent scheint Frank Castorf verloren zu haben. Seit er sich mit dem "Idioten" von seinen Dostojewski-Adaptionen verabschiedete, sucht er nach Stoffen, die zu mehr taugen als zum Verdecken der eigenen Ratlosigkeit.

"Nie mehr minderwertig", sächzelt Scheer am Ende von "Meine Schneekönigin". Ja, das wäre schön - für die nächste Castorf-Premiere.

*Volker Corsten*

### 3.2 Die Zeit (22.12.2004)

#### **KEINE MORALISCHE ANSTALT**

#### **Aber auch hier kann man etwas lernen. Frank Castorf frisst sich durch Hans Christian Andersens Märchen**

*Von Thomas E. Schmidt*

Auch die Coolen können dieses Jahr ins Weihnachtsmärchen gehen, Frank Castorf hat in seiner Berliner Volksbühne Meine Schneekönigin nach Motiven Hans Christian Andersens inszeniert – Andersens, dieses traurigen, von Liebessehnsucht zerfressenen Seelenkundlers, dieses gerissenen Sprachmagnetiseurs der Kindlichkeit.

Weil alle Märchen naiv und pathetisch sind und in ihnen die Dinge handeln, als wären sie beseelt, muss hier das Castorfsche Theater der Blitzfermentation alles Bedeutungsvollen zu großer Form auflaufen. Es muss sich des Märchenhaften entledigen, weil das Lüge ist, und zugleich zeigen, dass die Märchen so etwas wie den obsessiven Grund des Theaters bilden – in diesem Stück und in Wahrheit immer. Herbert Fritsch ist also der Kragen, der von Volker Spengler als Bügeleisen gedampfbügelt wird, er ist auch die Kanne, die voller Wehmut von ihrem Sprung im Deckel erzählt, er kriegt am Anfang die Spiegelsplitter ins Herz, die den kleinen Kay aus der Schneekönigin seiner Gerda entfremden. Fritsch spielt die Qual der lebendig gewordenen Dinge.

Im Russennutzen-Outfit, mit Pumps, Höschen und Anorak drüber, macht sich Gerda (Birgit Minichmayr) auf die Suche nach ihrem Kay. Kay (Alexander Scheer) ist der platinblonden Schneekönigin (Jeanette Spassova) verfallen. Das Räubermädchen (Irina Kastrinidis) hilft Gerda. Bizarre Suche: viel Kunstschnee und Nebel, Nacktschneckenkostüme, Slapstick und Splatter. Der kleine Kay ist ein Szenetyp, der einfach raus will aus der Beziehung – mal was Reifes, Kühles. So einer kommt nicht ohne weiteres zurück.

Castorf lässt das in der Welt derer spielen, die durch eigene Schuld heillos verarschlocht sind, unter tätiger Mithilfe ihres Mundwerkes und ihrer Gedankenlosigkeit, also hier und jetzt. Ja, es ist etwas Kindliches in ihnen allen, warum auch nicht, Hoffnung auf Liebe und Beständigkeit, auf ernsthafte Gefühle und auf einen Ausbruch aus dem unernsten Selbst. Und dann, als Kay und Gerda sich endlich wiederhaben und das Eis Herz schmilzt, ist das Stück naturgemäß nicht zu Ende. Kindlich sein, das heißt eben doch nur: infantil sein, und so dreht sich alles weiter um die Sehnsucht nach dem Naiven und um seine zwanghafte Verplauderung.

Aus Kay und Gerda werden irgendwann Rudi und Babette, dann der grausame Prinz und die treuherzige Prinzessin. Andersen selbst spukt als augenloser »Meister« herum. Castorfs Stück frisst sich hungrig durch Andersens Märchen, Eisjungfrau, Des Kaisers neue Kleider, Der Schatten. Lange Sequenzen aus den Tagebüchern des Dänen werden rezitiert. Ganz am Schluss ein Eintrag von 1866: In Paris besucht er ein Bordell, wählt ein Mädchen aus, zahlt seine fünf Francs – und macht nichts. Wäre das nun ein Ausdruck von Herzenskälte oder von Herzenswärme?

Das Ganze ist ein dreistündiger Klamauk über die Unfähigkeit, ein Leben zu führen. Und das Einfachste ist, diese Nummernrevue aus Andersen-Zitaten und selbstironischem Theaterspielen blöd zu finden. Ganz am Anfang sagt die Schneekönigin zu den Zuschauern, das Spiel werde lange dauern, aber hinterher sei man klüger. Wieso soll das nicht stimmen? Auch in einer nicht-moralischen Anstalt kann man etwas lernen. Sex könnte immerhin die Lösung sein, für die Kaltherzigen ebenso wie für die Romantiker: die Märchenorgie. So leicht macht es sich Castorf jedoch nicht. Er weiß, dass seine Theatermaschine dann aus Mangel an Energiezufuhr stillstehen würde.

Castorf tut stattdessen etwas anderes: Er lauscht Andersen, dem Hässlichen, der fast barst vor erotischem Begehren, den Bekenntniszwang ab. Diese übersexualisierten Märchen, sie sind ja auch eine maßlose Rede von sich selbst. Und dieses zwanghafte Reden von der eigenen Unerfülltheit verkabelt Castorf mit dem Gebrabbel eines zeitgenössischen Kollektiv-Ichs, mit dem Redekontinuum einer ebenso coolen wie gefühlsduseligen Gesellschaft, die auch unerfüllt ist, die vor ihrer eigenen Kälte erschrickt, Fantasien des Kindlichen am Fließband produziert, um sich vor ihnen doch nur wieder in Sarkasmus zu retten. Das hört in der Tat nie auf. Es ist eine kolossale Rede, die da durch die Märchen hindurch zu vernehmen ist. Sie ist unkontrolliert, formlos und imperialistisch. Sie spricht alles aus, bis zur Peinlichkeit. Deswegen ist sie Theater. Es ist eine Welt nur aus Sprechen, so flüchtig und so anziehend wie das Schloss der Königin, das aus tobendem Schnee besteht. Das Märchen-Begehren-Theater ist also ein totalisiertes Theater. Aus ihm gibt es kein Entkommen, es ist körperlich erschöpfend und ohne Schluss. Die einzige Möglichkeit, ihm zu entkommen, besteht darin, sich müde abzuwenden. Am Ende war ja auch alles, wie man es erwartet hatte: das Wohnzimmer in Trümmer gelegt von einem sinnlosen Kindergeburtstag, die Schauspieler nackig, mit erbarmungswürdigen blauen Flecken von der Probenarbeit. Echte Ziegenböcke gab es zu sehen, eine Krähe, Seifenschneegeköber, Bäuche. Castorfs Theater ist eine kalte, gnadenlose Schneekönigin. Kein Zuschauer kann hoffen, dass seine Liebe hier erwidert würde. Doch kommt er, obwohl klüger geworden, nicht mehr davon los. Außerdem war es wirklich lustig. So wird es Weihnachten. Weihnachten ist auch nur ein Märchen.

### 3.3 Herner Feuilleton (3. Juni 2005)

Frank Castorf nach Hans Christian Andersen  
**MEINE SCHNEEKÖNIGIN**

von Pitt Herrmann

Frank Castorf, der Intendant der Berliner Volksbühne und gescheiterte Intendant der letztjährigen Ruhrfestspiele, kehrt im Rahmen der Ruhrtriennale ins Revier zurück. Seine Andersen-Inszenierung "Meine Schneekönigin" ist am 8. und 9. Oktober in der Bochumer Jahrhunderthalle zu sehen.

In seinem Märchen „Die Schneekönigin“ erzählt Hans Christian Andersen vom kleinen Kay, dem die Titelfigur ein Herz aus Eis und einen (Spiegel-) Splitter ins Auge verpasst hat, damit sie ihn gefügig machen und seiner Freundin Gerda entfremden kann. Doch letztere übersteht durch ihre große, selbstlose Liebe zu Kay alle Abenteuer und erlöst ihn aus den Fängen der Verführerin.

Kragen (Herbert Fritsch) und Gerda (Birgit Minichmayr) hocken im trauten Heim (Cinemascope-Guckkasten: Bert Neumann), während draußen ein Schneesturm wütet, dessen Flocken, öffnet sich die Tür nur einen Spalt breit, bis in die 15. Parkettreihe wehen. So, als die Schneekönigin (Jeanette Spassova) hereinschneit, um nach Kay (Alexander Scheer) zu fragen.

Kragen, unschwer nicht nur als Schatten Kays, sondern auch als alter ego des ständig unter Zahnschmerzen leidenden Dichters erkennbar, zieht sich unter den Augen des eifersüchtigen „Agenten des Schattens“ (Volker Spengler) mit der Schneekönigin (oder ist's gerade Andersens „Eisjungfrau“?) auf die Bettcoach zurück, um ihr wenig später mit dem Beil ein Bein abzuschlagen („Lobet den Herrn“), während sich (die allzu leicht bekleidete) Gerda auf die Suche nach Kay macht. Dann bügelt der Agent – im wahren Wortsinn – Kragens Hintern (der sich freilich auch besser eignet als der Halskragen, um aus ihm einen „warmen Bruder“ zu machen), bevor ein Räubermädchen (Irina Kastrinidis) auftaucht, um erst 'mal auf dem Klo zu verschwinden.

Gerda mokiert sich über das Stück und ihren Schatten (in Person des Räubermädchens), die Schneekönigin bringt eine Krähe mit, die prompt einen Ausflug ins Parkett wagt, später komplettieren drei Ziegen (in Ermangelung eines Rentiers) die Menagerie in der geheimnisvoll illuminierten Bühnen-Waschküche, der Agent mutiert zur schnarchenden Großmutter, das Räubermädchen spricht Schwyzerdütsch und Kay vergnügt sich endlich mit Gerda, nachdem er zwischenzeitlich als „Flockenmeister“ und „Nacktschnecke“ in Erscheinung getreten ist.

Ein bisschen Edgar Wallace (Froschmaske) und Frank F. Coppola („Apocalypse Now“), ein wenig pubertärer Sandkasten (Kragen und Kay beim Pimmel-Test) und Splatter-Movie (die Schneekönigin köpft Kragen auf der Treppe), naturgemäß dürfen auch das Herz aus Eis und die Spiegelsplitter nicht fehlen.

Drei pausenlose Stunden hält uns die Aufführung mit ihrem Bilder- und Anspielungsreichtum gefangen – und ihr Regisseur Frank Castorf, indem er uns seinen Intellektuellen-Spiegel vorhält, zum Narren: Was sind wir doch für Toren, dass wir uns vor Besuch der Aufführung nicht mit den Märchen und Tagebüchern Andersens so vertraut gemacht haben, dass wir in den vollständigen Genuss dieses Geniestreichs des großen Volksbühnen-Meisters kommen können!

Zum 200. Geburtstag des dänischen Autors Hans Christian Andersen hat Frank Castorf mit „Meine Schneekönigin“ sein erstes Märchen inszeniert. Andersen schrieb nicht nur an die 200 Märchen („Die kleine Meerjungfrau“, „Des Kaisers neue Kleider“, „Die Prinzessin auf der Erbse“, „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“, „Das hässliche Entlein“), Romane und Theaterstücke, sondern auch eine Autobiographie, die er „Märchen meines Lebens“ nannte. Sie ist, auch als Ergebnis seines Deutschland-Aufenthaltes 1845, zwei Jahre später zuerst im Rahmen der Gesammelten Werke bei Lorck in Leipzig erschienen, bevor sie 1855 in Dänemark in erweiterter Form herauskam.

Andersens Lebensgeschichte liest sich darin wie ein rührendes Familiendrama: Der Sohn eines Schusters und einer Trinkerin – und Neffe einer Bordellbesitzerin - wuchs auf dem Lande in bitterer Armut auf. Nach dem frühen Tod seines Vaters war er schon als 14jähriges Kind ganz auf sich allein gestellt in der für ihn großen, fremden Hauptstadt Kopenhagen, in die er mit dem festen Vorsatz, berühmt zu werden, gezogen war. Andersen versuchte sich in den verschiedensten Berufen, darunter auch als Tänzer und Schauspieler, bevor er seine wahre Profession als Schriftsteller erkannte.



Vor diesem Hintergrund werden seine Kunstmärchen, zumal im heurigen Andersen-Jahr, wieder neu gelesen – als seinerzeit durchaus auf der Höhe der Gegenwart und des Zeitbewusstseins stehendes biographisches Spiegelbild. Frank Castorf hat dafür jetzt, sozusagen als Einstieg und nicht zufällig unterstützt von der Andersen-Foundation, bemerkenswertes Anschauungsmaterial geliefert – unter Einbeziehung auch anderer Andersen-Märchen (im zweiten Teil vor allem „Des Kaisers neue Kleider“) sowie Zitate aus den Tagebüchern – und zwar ganz in der Tradition, und teilweise auch in der Besetzung, seiner großen Dostojewski-Adaptionen.

Frank Castorf: „Bei Andersen finde ich eine naive Erkenntnistheorie formuliert, eine Kultur des Fragenstellens wie im ‚Idiot‘ von Dostojewskij. Als Agnostiker interessiere ich mich nicht für weltanschauliche Systeme, sondern für den Einzelnen in seiner Verantwortung. Wir leben in einem nachwissenschaftlichen Zeitalter, in dem Spekulation und Intuition wieder wichtig werden. In einer Welt, die durch Bill Gates geprägt ist, interessiert mich der Erfolg von Harry Potter. Diese Welt sehnt sich nach Märchen.“

In seiner Kolumne „Lügen Lernen“ für die „Berliner Zeitung“ schreibt Castorf: „Hans Christian Andersen hat sich hinter seinen Märchen versteckt. Seine Tagebücher sind für die Nachwelt geschrieben und enthalten ausschließlich selbst zensiertes Material. Andersen ist vielleicht nicht weniger exzessiv als de Sade, wirkt aber trotzdem wie dessen vollständiger Antipode. Das Indirekte, das Angedeutete, das Versteckte hat ihn nicht nur kinderzimmergeeignet gemacht, sondern zeigt auch wie sehr biedermeierliche Verhältnisse selbst von dem bestimmt sind, was sie zu verdrängen scheinen. Alle Märchen Andersens sind sexuell grundiert. Dies entspricht der katholischen Erfahrung, dass das Verbot und das Tabu und die Lüge genuine Funktionen der Sinnlichkeit sind, dass die Konstruktion der Sünde nicht etwa dazu dient, ‚Geilheit‘ zu verhindern, sondern die mit diesem Wort bezeichneten Gemütszustände zu verstärken, vielleicht sogar erst zu erzeugen. Lust und Angst liegen nah beisammen und schaffen zusammen einen Zustand des Außersichseins und der Erhitzung, den die mathematisch akribischen Exzesse eines letztlich kalten de Sade gerade nicht erreichen.“

Nachsatz aus dem Monatsspielplan-Leporello: „Wegen der märchenüblichen pornografischen Elemente nur für Erwachsene und Kinder in Begleitung von Erziehungsberechtigten.“

Die nächsten Vorstellungen: Am 1. und 24. Juni, Karten unter Tel. 030/2476772. Gastspiel im Rahmen der Ruhrtriennale am 8. und 9. Oktober in der Jahrhunderthalle Bochum, Karten unter Tel. 0700/20023456.